Dies ist ein 1988 in Nürnberg geführtes Interview mit Max Holtersdorf, Mitglied der Hitlerjugend und Verteidiger Berlins.



Können Sie mir etwas über Ihr frühes Leben erzählen und wie Sie zur Hitlerjugend gekommen sind?

Max: Ja, ich wurde im Jahr 1928 in Berlin geboren. Mein Vater arbeitete bei der Eisenbahn und meine Mutter kümmerte sich um den Haushalt. Ich trat 1937 im Alter von 9 Jahren in das Jungvolk ein und wurde 1943 ein vollwertiger HJler. Es wurde erwartet, dass alle Jungen und Mädchen einer Jugendorganisation beitraten und viele Eltern förderten dies, da die Kinder so eine Zeit lang aus dem Haus waren und die Eltern Zeit für sich selbst hatten.

Wurden Sie gezwungen, der HJ beizutreten oder war es Ihre freie Entscheidung?

Max: Das ist schwer zu erklären. Niemand wurde gezwungen, der HJ beizutreten, das heißt, wenn man nicht wollte, dann war es das. Wenn man aber nicht eintrat, waren die Freunde und Nachbarn misstrauisch, wenn die Familie gegen Hitler war. Berlin war bekannt für die übriggebliebenen Roten, die immer noch an ihrer Ideologie festhielten, während sie die Vorteile des NS ausnutzten.

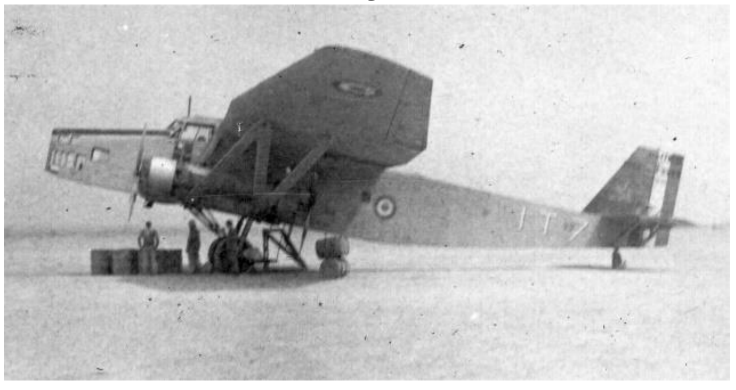
Ich fragte meine Eltern, ob ich Mitglied werden könnte. Mein Vater sagte ja, so dass ich einen Rabatt auf meine Uniform bekommen konnte, da er einen Freund kannte, der in einem der Geschäfte arbeitete. Am ersten Tag, an dem ich meine Uniform in der Schule tragen durfte, war ich stolz.

Es war bei uns Brauch, den Lehrer im Stehen zu begrüßen und den deutschen Gruß zu sagen, dann grüßte jeder den Führer, ich grüßte an diesem Tag besonders elegant. Es gab ein paar Jungen in meiner Klasse, die nicht mitmachen wollten und zwar aus religiösen Gründen, aber niemand schikanierte sie. Es wurde nie etwas gesagt.

Wie war es, in Berlin aufzuwachsen, als der Krieg begann?

Max: Das Leben verlief anfangs wie in Friedenszeiten, wir wussten, dass Krieg war, bis 1940, als die ersten Bomben fielen. Am ersten Tag des Krieges wurde die Schule geschlossen. Ich erinnere mich, dass mein Vater wütend war, weil er nicht eingezogen werden sollte, und meine Mutter hatte Angst. Wir hörten Radio und mein Vater sprach von den verräterischen und sturen Polen, die das Land in den Krieg stürzen würden, um das uns gestohlene Land zu behalten.

Ich erinnere mich, dass mein Vater sehr beschäftigt war und viele Überstunden machte, da immer mehr Militärzüge geleitet werden mussten. Wir fingen auch an, Luftschutzübungen zu machen, die sehr unbeliebt waren. Meine Mutter begann auch, auf die Kinder berufstätiger Eltern aufzupassen und sie wurde dafür bezahlt. Sie passte auf die Zwillinge eines Parteifunktionärs auf, der mir immer Süßigkeiten mitbrachte, so dass es eine schöne Zeit war.



Der erste Luftangriff auf Berlin fand in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni 1940 durch ein einzelnes französisches Flugzeug statt. Die SNCAC NC.2234 namens Jules Verne warf acht 250-kg-Bomben und 24 Bomben von je 10 kg auf ein Industrieviertel ab, die kleineren Bomben wurden aus der Passagiertür des Hilfsbombers geworfen. Der deutsche Frankreichfeldzug war damals in vollem Gange; dieser Luftangriff war eine Vergeltung der Franzosen für die Bombardierung der Flugplätze von Paris, aber auch des Luftfahrtministeriums am 3. Juni durch deutsche Flugzeuge.

Wir wohnten in der Nähe des Bahnhofs und hatten immer Angst, dass wir angegriffen werden könnten, da sie ein bevorzugtes Ziel waren. 1940 wurde dies wahr. Es war im April oder Mai, ich weiß es nicht mehr, aber wir wurden nachts von Sirenen geweckt und hörten dann später das Krachen der Kanonen. Wir gingen mit anderen in den Keller und kaum hatten wir uns eingerichtet, fielen in der Nähe Bomben. Ich war alt genug, um zu wissen, dass der Bahnknotenpunkt bombardiert wurde.

In unserer Gegend wurden die ersten Toten gezählt, ich erinnere mich an die Feuerwehrautos und Krankenwagen, die die Verwundeten ins Krankenhaus brachten. Daraufhin erging der Aufruf, alle Kinder aus den Städten zu evakuieren, aber das wurde erst 1943 umgesetzt. Da ich im Jungvolk war, wurden wir in den Norden geschickt, um Bauern zu helfen und leichte Arbeiten zu verrichten. Wir hatten eine schöne Herberge, die der RAD für uns gebaut hatte. Ich wurde einem Bauernhof zugewiesen, dessen Bauer ein ehemaliger Boxer war; er hatte viele Trainingsgeräte und einen Ring in seiner Scheune.



Die älteren Jugendlichen nutzten dies aus und veranstalteten Boxkämpfe. Wir waren zu jung, um daran teilzunehmen, aber wir durften unter den wachsamen Augen unserer Führer ein wenig boxen. Der Krieg schien gut zu verlaufen, und wir hatten das Gefühl, dass er vollständig gewonnen war.

Sie haben erwähnt, dass Sie an der Schlacht um Berlin teilgenommen haben; können Sie beschreiben, wie Sie in den Kampf geraten sind?

Max: Ja, ich habe die meiste Zeit damit verbracht, zur Schule zu gehen und bei der Arbeit zu helfen, wir waren sehr reglementiert. Wir durften sogar für eine Art Urlaub nach Dänemark fahren, dänische Jugendliche kamen nach Deutschland und wir fuhren nach Dänemark, um ihre Lebensweise zu lernen. Ende 1943 waren die Nachrichten von den Fronten nicht gut, und wir konnten immer wieder alliierte Bomber am Himmel sehen.

Mein Vater wurde 1943 bei einem Bombenangriff getötet und meine Mutter zog zu ihren Eltern nach Brandenburg, aber ich durfte beim Jungvolk bleiben und wurde 1943 in die Hitlerjugend aufgenommen. Zu dieser Zeit begannen wir, eine eher militärische Ausbildung zu erhalten. Soldaten kamen, um mit uns über den Krieg zu sprechen und wir durften mit Gewehren schießen, wenn wir wollten.

Wir gingen auf Wanderungen und lernten, in der Wildnis zu überleben. Wir waren in Lagern in ganz Deutschland untergebracht und wurden abwechselnd zu verschiedenen Aufgaben eingeteilt. In einem Monat beseitigten wir vielleicht Bombenschäden in einer Fabrik, im nächsten Monat lernten wir am Strand etwas über Wasser und im nächsten Monat halfen wir den Bauern bei der Ernte. Wir lernten sogar, mit den Mädchen im BDM umzugehen, wir veranstalteten gemeinsame Feiern und da ich jetzt 15 war, hatte ich die Mädchen auf dem Schirm.

Wir blieben getrennt und die älteren Jungen wurden gewarnt, sich nicht in das Lager der Mädchen zu schleichen, aber einige taten es doch, um zu spionieren oder Streiche zu spielen. Es war eine Art Initiationsritus, sich in ihr Lager zu schleichen und oft ließen wir etwas zurück, damit sie wussten, dass wir es getan hatten. Sie revanchierten sich auch bei uns, es war eine schöne Zeit, aber unsere Führer ließen uns wissen, dass sie nur bis zu einem gewissen Grad wegschauen würden.

Das ging bis Ende 1944 so weiter. Zu diesem Zeitpunkt sah unsere Welt düster aus, viele hatten ihre Eltern verloren und sehnten sich danach, in den Kampf zu ziehen. Die Waffen-SS hatte Jungen rekrutiert, um eine Division aufzufüllen, aber ich war zu jung, das Mindestalter war 17 mit der Erlaubnis der Eltern. Andere Jungen gingen nach Hause, um bei ihrer Familie zu sein, aber meine Mutter wusste, dass ich in Sicherheit war und war damit beschäftigt, meine kleine Schwester aufzuziehen, die kurz nach dem Tod meines Vaters kam.

Wir erfuhren, dass der Führer alle wehrfähigen Männer zum Einsatz gerufen hatte und wir wurden gewissermaßen zur Verteidigung Berlins gezwungen. Meine Einheit befand sich im Dezember 44 in der Nähe von Berlin und wir hatten jetzt einen älteren Ex-Soldaten, der das Kommando hatte. Er bekundete sein Interesse am Kampf und sagte, dass die Russen bald vor unserer Haustür stehen würden.

Er besorgte uns Einsätze in der Nähe der Stadt, wir halfen bei der Montage von Kleinteilen für zerbombte Fabriken und versuchten, uns warm zu halten. Im März 1945 erfuhren wir, dass der Volksturm aufgestellt wurde, um zu kämpfen. Ende März konnte ich in der Ferne die Geschütze der Front hören. Es war unwirklich.

Wie war die Schlacht um Berlin?

Max: Aus der Sicht eines Teenagers war es aufregend, aber ich hätte Angst haben müssen. Ich lernte ein Mädchen kennen, das Krankenschwester in Ausbildung war, sie waren am Wannsee stationiert und wir unterhielten uns, so oft wir konnten. Sie war entsetzt über das, was die Soldaten über die Russen sagten und dort erhielt ich meinen ersten Kuss und Liebesbrief als Abschiedsgeschenk. Sie war sehr hübsch und brachte mich zum Erröten.

Wir waren mit allem bewaffnet, was unser Anführer für uns finden konnte. Ich hatte das Glück, eine verbeulte **MP-40** zu bekommen, und mir wurde beigebracht, wie man sie lädt und abfeuert. Sie betonten die Sicherheit, da dieses Ding bei einer falschen Berührung daneben schießen konnte. Ich fühlte mich jedoch unbesiegbar, da es ein Maschinengewehr war. Nach den kurzen Tagen der Ausbildung wurden wir Mitte April an die Front geschickt. Ich traute meinen Augen nicht, als ich sah, in was für einen Trümmerhaufen Berlin verwandelt worden war.

Unser erster Standort war in der Nähe des großen jüdischen Krankenhauses. Ich erinnere mich, dass einer der Ärzte herauskam und uns bat zu gehen, da er viele Patienten hatte. er wollte sie verschonen, falls wir angegriffen würden. Das kam uns seltsam vor, aber das Krankenhaus war nur leicht beschädigt. Ich sah einige KL-Insassen und erfuhr, dass in diesem Krankenhaus auch kranke Gefangene untergebracht waren. Die Russen feuerten Tag und Nacht mit Artillerie. Ich erinnere mich, dass der Schlaf sehr hart war und ich wurde zusammen mit anderen an der neuen **Panzerfaust** ausgebildet.



Ich konnte sie nie benutzen, aber viele andere hatten Erfolg damit, russische Panzer auszuschalten. Viele Berliner hatten die Stadt verlassen, aber es waren noch viele da. Während wir auf den Feind warteten, sah ich zu meinem Erstaunen, wie die Menschen hinausgingen, um Lebensmittel und Wasser zu holen. Eine Frau kam zu uns und gab uns einen selbstgebackenen Kuchen, weil sie sich langweilte. Er war sehr gut und lenkte uns für eine Minute vom Krieg ab.

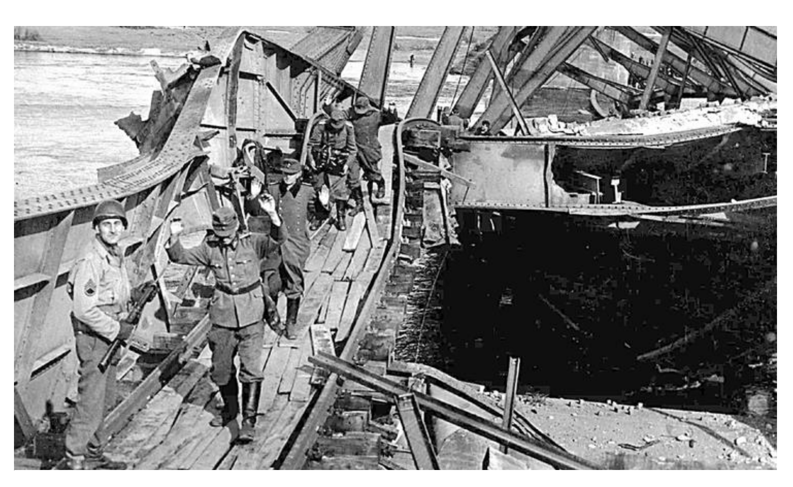
Es war Ende April, als ich endlich einen Schuss auf den Feind abfeuern durfte. Sie griffen unseren Block an, und wir trafen sie mit etwa 30 Geschossen. Wir haben fast einen ganzen Zug abgeschossen; es war ein gutes Gefühl, sich am Feind zu revanchieren. Sie zogen sich zurück und beschossen dann das ganze Gebiet und wir fanden heraus, dass sich Familien in den Kellern versteckten. Ein Vater kam heraus und flehte uns an, das Gebäude zu verlassen, damit es geräumt werden konnte.

Wir zogen uns zurück, da unsere Munition in diesem kurzen Kampf größtenteils aufgebraucht worden war. Die Artillerie hatte aufgehört zu feuern, also zogen wir uns zurück; dabei wurden mir zum ersten Mal die Toten bewusst. Sie lagen überall herum, Soldaten und Zivilisten. Wir trafen auf eine Gruppe polnisch sprechender Soldaten, die sich ebenfalls zurückzogen, aber nur zu neuen Stellungen, sie sagten uns, wir sollten weiter zurückgehen, wir wären ihnen im Weg. Ich sah auch einige SS-Soldaten, die französisch sprachen und sie sahen sehr kampferprobt aus. Ich wollte zurück nach Wannsee, um meine neue Freundin zu sehen und schlug dies vor, da ich der Meinung war, dass wir dort sicherer wären.

Ein SS-Offizier kam zu uns und befahl unserer Gruppe, weiter nach Westen zu gehen. Er sagte, die Schlacht sei vorbei und wir müssten so viele Jugendliche und Zivilisten wie möglich retten. Er befahl unserer Gruppe, ihm zu folgen, was wir auch taten. Er trug das Eiserne Kreuz und schien sehr selbstsicher zu sein. Ich fragte, ob wir nach Wannsee fahren könnten und als er erfuhr, dass es dort eine Hilfsstation gab, stimmte er zu.

Ich glaube, wir waren am 1. Mai dort, aber sie war nicht mehr da und sie war nirgends zu sehen. Er sagte, sie hätte sich vielleicht schon früher zurückgezogen, um sich den Amerikanern zu ergeben. Wir gingen mit einer großen Gruppe von Soldaten und Zivilisten bis zur Elbe, die wir überquerten und sofort gefangengenommen wurden. Ich war sehr jung und erinnere mich, dass ich gefragt wurde, ob ich zum Kämpfen gezwungen wurde.

Ich konnte mich zu meiner Mutter durchschlagen und sie hatte Glück, dass die Russen nicht vorbeigekommen waren. Wir hörten von den schrecklichen Dingen, die sie getan hatten, und wir waren froh, dass wir überlebt hatten. 1946 konnte ich meine Freundin wiedersehen und sie wurde 1950 meine Frau.



Stolz und vielleicht sogar Schadenfreude im Gesicht des US-Sergeants auf der zerstörten Tangermünder Elbe-Straßenbrücke im April 1945, als sich die ersten Wehrmachtsangehörigen unbewaffnet ergeben.

Deutsches Jungvolk
Hitler-Jugend